

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 102 (1976)

Heft: 42

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau

Emotionen

Mit der Entdeckung und noch viel mehr mit der Erzeugung des Feuers hatte der Mensch in grauer Vorzeit quasi den Grundstein für unsere heutige Zivilisation gelegt.

Der Weg von jenem Urfeuer bis zum Feuer unserer Tage war dann allerdings recht lang und zudem kamen zum ersten Feuer liefernden Stoff (Holz) vorab in jüngster Zeit verschiedene andere (Brennstoffe) hinzu. Wohl der bedeutendste Feuerträger oder moderner ausgedrückt Energieträger der letzten Jahrzehnte und damit eigentliche Triebfeder der ganzen Industrialisierung und Technisierung ist das Erdöl, eine Tatsache, die selbst dem schlafigsten Zeitgenossen spätestens mit Ausbruch der Oelkrise im Jahre 1973 aufgedämmt sein dürfte.

Unversehens waren nämlich damals wegen ein paar launischer Oelscheiche all die so selbstverständlich gewordenen Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten, beispielsweise in Form von zahlreichen Apparaten, Apparaturen und Apparätschen, die zum Stand eines jeden Normalbürgers des 20. Jahrhunderts gehören, in Gefahr geraten. Wie schwach der Faden Oel war, an dem der ganze Fortschritt hing, war damit klar zutage getreten, weshalb denn auch in dieser bedrängten Situation nichts nähergelegen hatte, als eine Alternative, genau, die atomare Energiequelle ernsthaft zur Sprache zu bringen, und sie als die Lösung aller oder jedenfalls fast aller Energieprobleme zu propagieren.

Aber wie nicht anders zu erwarten, hatte die Opposition der Zweifler und Ewig-Gestrigen, die trotz Oelschock nichts von Kernenergie wissen wollten, nicht lange auf sich warten lassen, womit die Auseinandersetzung rund um Atomkraftwerke auch schon begonnen hatte. Diesem, in der Folge zuweilen heftigen Pro und Kontra, das gar noch mit der Besetzung eines Atomkraftwerkgeländes aufgewartet hat, hat natürlich recht bald auch meine Aufmerksamkeit gegolten, und

hin und her gerissen zwischen Gegnern und Befürwortern, zwischen den, vereinfachend ausgedrückt, Slogans wie: «ohne Atomenergie zurück auf die Bäume», «mit Atomenergie auf den Friedhof», hat mein Pendelschliesslich doch eher nach der Seite Skepsis ausgeschlagen, vielleicht nicht zuletzt auch, weil ich etwas emotional veranlagt bin.

Aber dann eines Tages haben Sachlichkeit und nüchterner Verstand über meine Emotionen gesiegt, indem ich anhand vertieften Rückblicks in frühere Verhältnisse doch zum Schluss kam, dass allzuviel Nostalgie auch seine Unannehmlichkeiten sowie Tücken habe und im Zeitalter, wo alles kalkulierbar geworden sei, gewiss auch die Nutzung von Kernenergie für friedliche Zwecke, das heisst deren Kehrseite, von der Strahlung bis zum omissiven Abfall kalkulierbar sei.

In den letzten Monaten haben sich jedoch meine Emotionen wieder zu regen begonnen; das Pendel schwingt immer stärker nach der Seite Skepsis hin und gleichzeitig wächst meine Bereitschaft für ein Morgen, wenn auch nicht gerade auf den Bäumen, so doch wenigstens im Schein des Kerzenlichtes.

Da uns nämlich die lieben ausländischen Nachbarn inskünftig nicht mehr so bereitwillig wie bis anhin die radioaktiven Abfälle aus hiesigen Produktionsstätten abnehmen wollen, sind wir gezwungen, diesen Müll in landeseigenen Gruben aufzubewahren. Für die sich damit befassenden Instanzen gestaltet sich die diesbezügliche Suche aber außerordentlich mühsam, denn, sobald eine Region oder ein Gelände von den geologischen Gegebenheiten her und auch sonst für eine Atommüll-Deponie als günstig bis ideal erachtet wird, erheben die dort Ansässigen unverzüglich lautstarken Protest. Ja selbst jene, und hier wird's interessant, die mit Vehemenz für die Atomkraft eintreten und zur Wahrung des Errungenen als absolut notwendig erachten, hegen auf einmal Bedenken; erachten ihr Gebiet für die Lagerung atomaren Abfalls absolut ungeeignet, möchten kurzum vom genannten «Dreck» gewissermassen vor der eigenen Haustür offensichtlich nichts wissen.

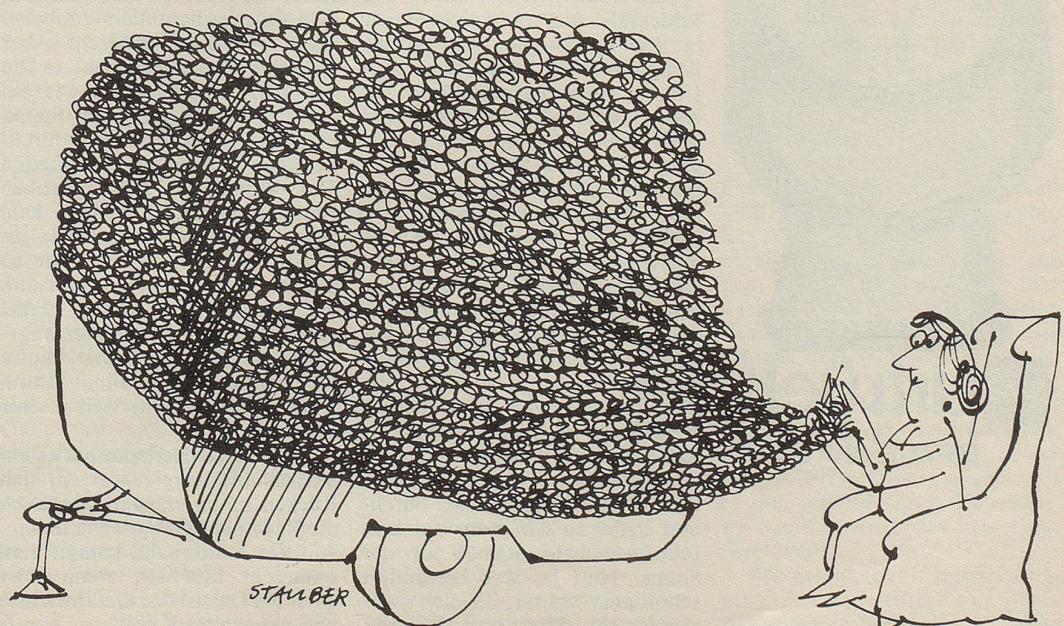
Aus diesem Grunde eben ist mein Glaube an die, wie von interessanter Seite stets versichert wird, bewältigten und praktisch harmlos gewordenen Gefahren,

die sich aus der Kernspaltung zu friedlichen Zwecken ergeben, im Schwinden begriffen und nüchterner Verstand sowie Sachlichkeit vermögen immer weniger gegen meine Emotionen. Margrit

Wenn ein Bundesrat den Weg versperrt

Heute wurde ich von einem Bundesrat beachtet. Können Sie sich mein Hochgefühl vorstellen, oder war es eher ein Tiefgefühl, wenn es so etwas überhaupt gibt? Also! Ich bin eine mittelalterliche Hausfrau, habe ziemlich erwachsene Kinder, eine halbe Stelle, treibe mässig Sport und fahre Auto, übrigens schon lange. Das, damit Sie sehen, dass ich nicht wegen meiner Super-Attraktivität beachtet wurde.

Zwischen 06.00–07.00 fuhr ich die Strecke Bern-Murten. Wer sie kennt, weiss um ihre Güte. Große Verkehrsichte und schlechte Strasse. Früh am Morgen war meine Fahrbahn allerdings nicht stark befahren. Also fuhr ich fröhlich meine erlaubten 100 km im Wald vor Murten. Die Kurve vor der Geraden kaum langsamer. Da kam mir eine endlose Kolonne entgegen. Ein Wagen war eben am Ueberholen,



fand aber rasch wieder einen Platz, um mir freie Durchfahrt zu gewähren. Nun scherte ein Mercedes aus. Ich machte Lichthupe. He ja, vielleicht hatte er mich nicht kommen sehen. Keine Reaktion. Ich tippte erneut auf die Lichthupe und bremste. Endlich entschloss sich der Fahrer Platz zu machen, und schon kreuzten wir. Der Herr am Steuer bohrte an seiner Stirne und bewegte die Lippen in meiner Richtung. (Eigentlich hätte ich eher Grund zu dieser Reaktion gehabt, aber ich bin halt ein Höfliches.) Es war ein Herr Bundesrat. Ich musste ihn schwer beleidigt haben. Eine Untertanin wagte, ihm Licht zu hupen. Vielleicht war er halt noch nicht ganz wach, so früh am Morgen, oder dann fehlte ihm einfach die Möglichkeit, seine Handlungen selber zu taxieren. Schliesslich wird er sonst vom Volk überwacht und kritisiert. Er hat ja auch ein undankbares Departement. Nicht die Finanzen!

Auf Distanz konnte ich ja wirklich nicht wissen, dass mir ein Bundesrat den Weg zu sperren gedachte. Er hatte weder Standarte noch Blaulicht am Wagen und war erst noch sein eigener Chauffeur.

Schliesslich ist ja auch ein

Bundesrat nur ein Mensch und reagiert, wie es ihm gegeben ist. Aber es wäre mir irgendwie sympathischer gewesen, wenn er mit einer versöhnenden Handbewegung gegrüßt hätte. Die Spinni, die er mir machte (was er gleichzeitig sagte, entging mir), hat mich ein wenig verletzt. Aber trotzdem: es hat mich ein Bundesrat beachtet! Nur, unter den gegebenen Umständen habe ich doch eher kein Hochgefühl. Giudi

Mäuse!!!

Seit ein paar Tagen befindet sich mein tierliebendes Herz in einem tiefen Zwiespalt. Wird hin und her gerissen zwischen Angst und Zuneigung. Es sind Max und Moritz, unsere beiden neuen Hausgenossen, die diese gemischten Gefühle in mir wachrufen.

Meine Familie bestand bisher, ausser Ehemann und Kindern natürlich, aus der Schildkröte Archibald, dem Meerschweinchen Schlünggi und den beiden Wellensittichen Joggeli und Gretli. Und nun sind, wie gesagt, Max und Moritz, zwei mongolische Rennmäuse, dazugekommen, quickebündige Kerlchen mit graubraunen Pelzchen und lustigen Schlitzäuglein. Die beiden haben nur einen allereinzigsten Schönheitsfehler: Sie sind Mäuse! Und sie sehen auch aus wie Mäuse! Und das ist ein Anblick, der mich seit eh und je dazu animieren konnte, den Weltrekord im Hochsprung zu legalisieren. So habe ich schon vor Jahren ein inhaltschweres Wort geprägt, das, wenn ich eine Berühmtheit und nicht bloss eine gewöhnliche Hausfrau wäre, bestimmt in die Geschichte eingehen würde, nämlich: «Lieber nachts allein durch einen stockfinstern Wald als selbst bei Tageslicht in einen von Mäusen bewohnten Keller!»

Und nun, welche Ironie des Schicksals, bin ausgerechnet ich in den Besitz von Mäusen gekommen. Noch befinden sie sich zwar in einem ausbruchssicheren Käfig. Was aber, so frag ich mich, würde wohl geschehen, wenn es einem meiner Kinder einfallen sollte, sie aus purer Nächstenliebe ein bisschen auf freien Fuss zu setzen? Würde mir wohl der rettende Sprung auf den erstbesten Sessel gelingen? Oder würde ich statt dessen wie gelähmt stehenbleiben und auf die herumhuschenden Mäuschen starren, hypnotisiert, wie das Kaninchen von der Schlange?

Eines ist sicher: Vor meinen Kindern würde ich so oder so das Gesicht verlieren. Mein Image, ein Ritter ohne Furcht und Tadel zu sein, würde dahinschmelzen wie Schnee an der Sonne. Nun ja, wer bewundert schon eine Mutter, die sich zwar weder vor Blitz und Donner,

noch vor bellenden Hunden oder gar vor glotzenden Kühen fürchtet, dafür aber vor harmlosen, kleinen Mäuschen?

Doch wie gesagt, noch befinden sich Max und Moritz wohlverwahrt hinter Gittern. Und da sie aus dieser Perspektive selbst auf mich eine gewisse Anziehungskraft ausüben, konnte ich auch gestern mein tierliebendes Herz nicht verschliessen, als ich erkennen musste, dass ihr Futternapf leer war. Da im Moment keines meiner dafür zuständigen Kinder zu Hause war, lag es an mir, die Tierchen zu füttern. Aber wie? Einfach den Käfig öffnen und den Futternapf auffüllen? Ich wagte es nicht! Ihnen das Futter einfach in den Käfig schütten? Das erschien mir denn doch zu verschwenderrisch. Also holte ich schliesslich, zwecks Vermeidung körperlicher Kontakte, eine Pinzette und stopfte damit den Mäuschen die Sonnenblumenkerne direkt in die weitgeöffneten Rachen.

Bald war ich derart in diese Aufgabe vertieft, dass ich die Heimkehr meines zweitältesten Sprösslings total überhörte. Ich bemerkte ihn erst, als er plötzlich neben mir stand und mich erstaunt fragte, ob ich vielleicht die Absicht hätte, den Mäusen beizubringen, mit Messer und Gabel zu essen... Rösty

Der Jahrmarkt

Ein Aufsatz

Der unsrige ist der schönste in der ganzen Schweiz. Man nennt ihn auch Kilbi. Sie ist kleiner als zum Beispiel die Mustermesse. Dafür überall. Wir haben Karusselle und ein Riesenrad. Bei diesem sieht man endlich den Kapuzinern über die Klostermauer, weil es höher ist. Seit das Rad neue Kabinen hat, bekommt man Rücke, besonders zuoberst. Dann wird einem schlecht. Aber nicht lange. Daneben hat es die Autobahn mit Lichtern wie bei der Feuerwehr und beim Spital. Und einen Automaten mit durchsichtigen Kugeln und Halsketten drin. Wenn man einen Franken einlässt, kommt eine bunte heraus. Dann sieht man aus wie ein Christbaum. Die Zuckerwatte ist das Beste. Man iss und iss und hat doch nichts im Mund. Dabei schmeckt sie wie Marzipan, angestrichenes. Das letztemal kaufte ich einen roten Ballon. Dann wurde ich verrückt, weil er mir abging.

Auf der Geisterbahn hat es ein Skelett. Das streicht einem den Rücken hinunter. Man fährt auch direkt in ein Spinngewebe hinein. Auf der Achterbahn kommt man senkrecht hinunter, wenn man oben ist. Das ist das Gefährlichste von der ganzen Kilbi.

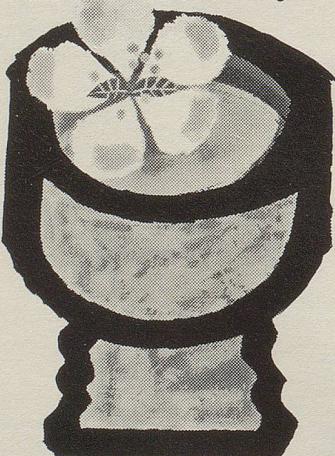
Die Mandeln sollten ältere und mittlere Leute nicht essen. Sie sind steinhart, aber gut. Ich sah eine dicke Frau eine ausspuken. Ein Zahn kam mit. Ich fragte sie, ob er echt sei. Da haute sie mir eine. Auch schöne Bilder kann man kaufen, die von weitem gar nicht kitschig sind. Es hat gedörzte Blumen dazwischen. In diesem Jahr hatte es noch einen Torpedostand. Man konnte Schiffe versenken. Ich konnte es erst beim viertenmal. Dann war es fertig. Jemand sagte wahr. Man musste die Hand hinhalten. Dann wusste man es. Bei mir heisst es, ich würde es zu nichts bringen, außer mit Anstrengung. Der Franken reut mich. Ich hätte gescheiter noch ein Schiff versenkt. Die Trompeten sind hellgrün und glänzen und sind zweistimmig. Das Schönste sind die Lose. Man bekommt Puppen und Teddybären und Fussbälle. Oder auch nichts. Ich bekam nichts. Ich hatte eben kein Glück. So ist das Leben. Es geht weiter. Vielleicht wird aus mir doch noch etwas. Vielleicht ein Wahrsager. Angelica Arb

Das Anti

«Anti» muss sein, damit Bäume nicht in den Himmel wachsen, damit Mini wieder zu Maxi werden kann, das Auto wieder zum Velo, der Fernseher zum Nahseher. Damit Bäuche nicht zu rund werden, versuchen es die Betroffenen eine Zeitlang mit «Anti»(-Kalorien). Nikotinstüttige gehen irgendwann auf «Anti», allzu weinselige hoffentlich auch. Es gibt «Antis», die allgemein die Note «Gut» bekommen. Ausserdem wimmelt's aber von «Antis», die man nur um des Anti willen hochspielt, ob es sich nun um ein künstlerisches oder politisches Anti handelt. Das Anti liesse sich leicht zu zwei hübschen Mädchennamen umfunktionieren: Tina, Nita. Aber das darf nicht sein, weil – wie oben gesagt – «Anti» sein muss. Sein muss. Wie zum Beispiel als «Anti-Autorität». Diese überrollte eines aufregenden Tages die Eltern der westlichen Welt, so dass die Kinder plötzlich statt zu der elterlichen «höheren Macht» hinauf nun auf die plattgerollten Erzeuger hinabsahen, innert kurzem auf ihrer neuen höheren Ebene dieselbe Machttrunkenheit entfaltend wie vorher die Grossen, mit weniger Verstand, dafür mit mehr Gewalt.

Um dieses spezielle «Anti» ist es wieder stiller geworden. Die Eltern sind daran, Ueberleben zu üben, ringen um neues Volumen. Da Kinder von den Erwachsenen ernährt, bekleidet, benestet sein müssen, braucht es den «Gartenhag», welcher Eltern

Fabelhaft ist
Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

körperlich und seelisch «fit» erhält, leistungsfähig, lebensfroh und motiviert. Sie entwickeln sich also – aus dem explosionsträchtigen Experiment des «Anti» auftauchend – täglich überzeugter zu Anti-«Antis».

Ursina

Leute gibt's ...!

Ein kluger Mann hat gesagt, dass jedes Erlebnis auch eine gewisse Dosis Humor enthalte. Nicht Witz! Aber Humor. Man müsse ihn nur zu sehen wissen. Ich habe das immer geglaubt, und ich bin gern die erste Lächelnde bei einem ungeschickten Vorkommnis. Denn Humor kann heilen.

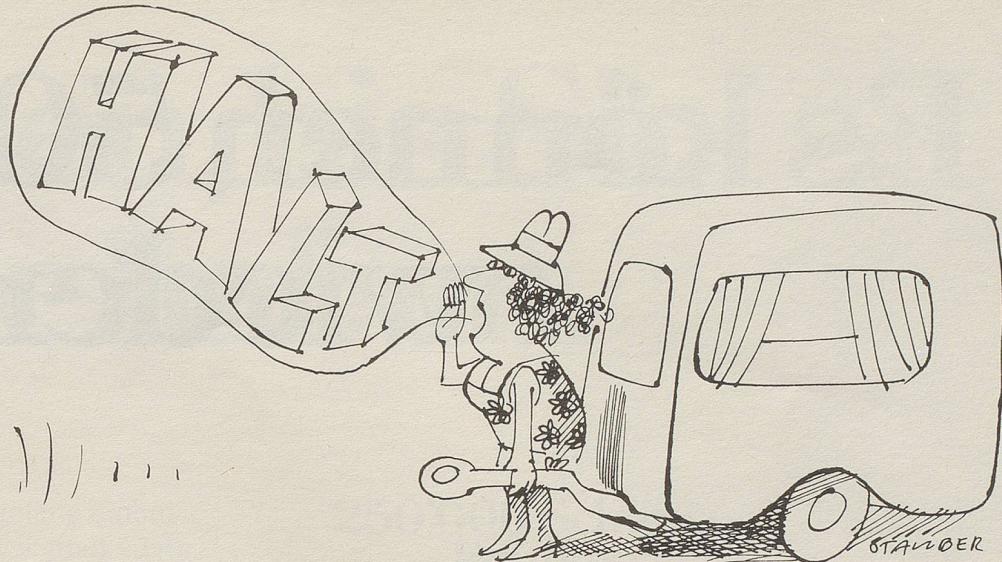
Nur in seltenen Fällen hat dieses Rezept bei mir versagt. Leider zum Beispiel jetzt. Da habe ich eine Erfahrung gemacht, bei der es mir im wahren Sinne des Wortes den Atem verschlug. Bei dem mein bestgemeintes Lächeln erfror. Was heißt überhaupt: Erfahrungen machen? Machen nicht vielleicht die Erfahrungen uns?

In gesellschaftlichen Dingen bin ich für das Einfache, Gradlinige, und damit wohl etwas altmodisch. Gewiss: nicht jedermann denkt so, es wäre ja auch zu langweilig auf der Welt. Nun hat aber ein Ehepaar, mit dem wir seit Jahren befreundet sind, einen originellen – und vielfach profitlichen – Dreh gefunden. Ich möchte nicht sagen erfunden, denn vielleicht wird das mancherorts schon so gemacht. Nur ich hatte es noch nicht erlebt. Zu meinem Glück. Der Dreh geht so: es werden zu einem Fest eine stattliche Menge Leute eingeladen. Aber – Achtung! – von den Ehepaaren nur die Männlein. Die Ehefrauen werden nicht gebeten. Die hören von dem Ding offiziell kein Wort. Durch Indiskretionen vernehmen sie unter der Hand, dass man sie nicht will, weil a) sie zu dumm sind oder zu gescheit und b) zu geschwätzig oder zu schweigsam. Kurzum, die Einladungen werden an Mann gebracht an deren Arbeitsplatz. Hinterrücks, gewissermassen. Die Männer sind nicht gerade begeistert, die meisten ehrlich geniert. Aber: man kann doch nicht einfach...? Man muss doch bedenken, nicht wahr...?

Nun, der Tag der Party ist da, die Männer fahren mehr oder weniger freudig hin. Mit Rücksicht auf die Rücksicht. Und wie üblich von den Frauen zurechtgemacht: Hemd gewaschen, gebügelt, Anzug gebürstet.

So weit, so gut. Gerade elegant ist die Sache sicher nicht und eher ungewohnt. Aber auch nicht erschütternd.

Wo in meinen Augen jedoch



ein einsamer Gipfel von Drolligkeit erreicht wird, das ist in dem Moment, gegen Ende des Festes, wo die Gastgeberin in grosser Stimmung die daheimgebliebenen Gattinnen anruft, ihnen per Draht das fröhliche Treiben vermittelt und mit klagender Stimme ruft: «Wie schade, dass Sie nicht kommen könnten!»

Hier ist bei mir das Atem-Verschlagen eingetreten. Gertrud

Moderner Wildwestfilm

Der Freitag hat es offenbar ein wenig in sich! Am Freitagnachmittag schon hört man die Ambulanz, respektive das Dreiklanghorn vermehrt. Es ist schade, dass wir nicht einsehen wollen, dass uns noch mehr jufle das Gegenteil von dem einbringt, was wir glauben zu erreichen. Ich bekam doch neulich an einem Freitagabend ein komisches Gefühl in der Magengegend und das kam so: Fuhren da zwei Autofahrer eine Einbahn-Ausfallstrasse (oder umgekehrtwäg) nebeneinander in zwei Fahrbahnen oder eigentlich fast ein wenig mehr hintereinander. Plötzlich fährt einer der Autofahrer – und es waren dann nicht etwa Frauen (weil ich schon öfters gehört habe, dasch haut wieder e Frou, oh nein) ohne zu blinken und ohne Zeichen dem andern vor die Autonase. Ich habe schon ein wenig ghüsler glueget und wenn es mir passiert wäre, ich glaube leider, mir wäre auch so eines der nätten Wörtli, die man in «der Eile» anwendet, usegrütscht. Offenbar kam dem hintangesetzten Autofahrer die Galle obsi oder in die Blutbahn und der Zeigefinger bohrte verdächtig in einem Sandkasten, nur weiter oben.

Plötzlich hielten beide ihr Auto an, stiegen aus – und alles an einem Freitagabend – hinten dran bald einmal ein Schlängli Autos –, dann redeten sie laut

miteinander und «tableau» – gab es doch einen Boxmatch und eine Verhauerei auf offener Strasse. Da ich doch bald einmal merkte, dass es auf dem Trottoir nicht gleichweich war wie in einem heutigen Kinofauteuil und die Gitterstäbe des Gartenhages am Rücken auch nicht viel gemeinsam haben mit der Rückenlehne eines Sessels, kam ich nicht zu einem Gratiswildwestfilm!

Da ich Boxen und Knüllerei sowieso nicht mag, ging ich lieber so schnell wie möglich über die Strasse, heim in meine friedlichen Wände, aber ich muss schon sagen, nicht gerade sehr glücklich, solches gibt einem doch zu denken.

Der Anblick einer Bergmatte mit Blumen ist gfreuter, oder empfindet das nur Euer Söffeli

Wege zur Verkaufssteigerung

Ganz allmählich komme ich zu der Ueberzeugung, dass die höchst originellen und eigenartigen deutschen Texte auf italienischen Ansichtskarten nichts sind als ein ganz raffinierter Verkaufsförderungstrick! Damit werden die Verkaufsziffern dieser meist sehr kitschigen und minderwertigen Ansichtskarten unglaublich gefördert. Die deutschen Uebersetzungen sind dermassen komisch, dass man diese Karten einfach kaufen muss, um die Daheimgebliebenen damit zu ergötzen. Natürlich unterstreicht man noch den deutschen Text, damit die Empfänger auch wissen, weshalb man ihnen diese scheusslichen Karten schickt. Auch ich habe von der Ligurischen Küste – ich, die ich sonst nie Karten schreibe – unzählige Karten in die Heimat geschickt, auch ich bin auf diesen billigen Werbetrick hereingefallen! Welcher ganz raffinierter Werbeonkel hat sich das wohl ausgedacht?

Wenn wir bei einem «Coiffeur-Salon für Damen und Herren» in

Italien darunter die deutsche Uebersetzung lesen: «Friseursalon für Damen und Menschen» können wir nicht umhin, und müssen uns vergewissern, ob der Inhaber wirklich Deutsch spricht und wenn ja, wie. Auch hier fallen wir wieder auf einen raffinierten Reklametrick herein.

Auch Druckfehler haben es in sich. Ein offizieller Aufruf zum Sammeln für die «Erpebengesagten» mit siebenundzwanzig Orthographiefehlern, zwingt uns einfach zum Lesen, das sind wir dem Pestalozzi in uns nun einmal schuldig. Ohne Fehler würden wir den Anschlag bestimmt gar nicht beachten.

Und wenn in einem Artikel über die Blumenarie von «Carmen» über den Sänger steht: «Wenn er sich am Schluss (Et j'étais une chose à toi) ins hohe b hinaufsteigert, geschieht das in markantestem Forte», dann muss ich diesen letzten Satz der Blumenarie immer und immer wieder lesen und werde doch nicht klüger und komme nicht darauf, was das eigentlich heissen soll, trotz meiner Französischkenntnisse. Und der Artikel erweckt meine Aufmerksamkeit, nur wegen diesem unverständlichen französischen Satz.

Und weiter aus der Welt der Oper. Wenn in unserem Lokalblatt die Setzerin im Theaterplan aus «Die Entführung aus dem Serail» eine «Entführung aus dem Spital» macht, dann liest das das ganze Dorf und hat seine Freude daran, man verdient ausserdem noch ein paar Franken, wenn man diesen hübschen Druckfehler dem Nebi zum Abdruck einschickt, und plötzlich wird das kleine Lokalblatt in der grossen Presse zitiert, auch wenn es sich nur um einen Druckfehler handelt. Auch das eine Gratisreklame!

Wie gesagt, ich bin misstrauisch geworden und wittere nun überall verkappte Werbung. Hege